



Glaubenssachen

Sonntag, 9. Oktober 2022, 08.40 Uhr

Der jüdische Jesus
Überlegenheitsdenken überwinden
Von Claudia Janssen

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

„Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde...“¹ Alle Jahre wieder in den Gottesdiensten am Heiligabend wird die Geschichte der Geburt Jesu mit den Worten des Lukasevangeliums erzählt. Und so erfahren wir, warum Jesus in Bethlehem geboren ist und nicht in Nazareth, wo er aufwuchs. Denn:

„Es machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum dass er von dem Hause und Geschlechte Davids war.“

Jesus gehört über seinen Vater Josef zur Nachkommenschaft des Königs David. Er ist ein jüdischer Junge aus Galiläa, der in Judäa geboren wird, so erzählt es uns das Lukasevangelium. Historisch gibt es darüber keine Quellen oder verlässliche Nachweise. Von der Geburt und Kindheit Jesu erzählen im Neuen Testament nur die Legenden im Lukas- und im Matthäusevangelium. Eine Besonderheit der biblischen Tradition ist, dass wichtige theologische Themen narrativ entfaltet werden. Legenden sind kunstvoll komponierte Erzähltexte. In ihnen geht es um die Fragen nach Gott und Menschsein, Leben und Tod. Sie sind getragen von dem Wissen, dass Wahrheit nie abstrakt ist, sondern erfahren werden muss.

Die Gemeinschaften in der Nachfolge Jesu erzählen von ihren Erfahrungen mit Gott, von ihren Sehnsüchten und Hoffnungen. Sie bringen zum Ausdruck, was ihnen wichtig ist: Jesus ist der erwartete Messias.

Weniger bekannt ist es, wie es im Lukasevangelium weitergeht. Als er acht Tage alt ist, lassen Josef und Maria ihren Sohn beschneiden.² Gemeinsam reisen sie dann nach Jerusalem in den Tempel, wo Maria ein Opfer darbringt. Zuvor hält sie die in der Tora vorgegebene Zeit ein, in der sie als Gebärende als „unrein“, d.h. dem Heiligen gegenüber als besonders verletzlich gilt.³

Im dritten Buch Mose ist festgelegt, dass sie nach der Geburt eines Sohnes 33 Tage nichts Heiliges berühren und nicht in den Tempel gehen soll. Nun bringt sie Gott zwei Tauben als Opfer dar, wie es in der Tora vorgesehen ist. Im Tempel treffen Maria und Josef auf zwei alte Menschen, auf Simeon, der „auf den Trost Israels wartet“, und auf die Prophetin Hanna. Beide sehen in dem Neugeborenen ein Zeichen dafür, dass die von Gott verheißene Rettung Israels und der Völker wirklich wird. Sie loben Gott mit allen, die auf die Befreiung Jerusalems warten.⁴

Und noch einmal betont das Lukasevangelium, dass Maria und Josef alles erfüllen, was das „Gesetz Gottes“, die Tora, vorsieht. Die Eltern Jesu sind nach dieser Darstellung in ihrer jüdischen Tradition zuhause und erziehen auch ihren Sohn als toratreuen Juden, der regelmäßig in die Synagoge geht.⁵

In der christlichen Auslegungsgeschichte wurde dem Jüdischsein Jesu lange wenig Gewicht beigemessen. Insbesondere das Lukasevangelium galt als „heidenchristlich“ und romfreundlich, als Schrift einer christlichen Gemeinschaft, die sich vom Judentum längst getrennt hatte. In den Kindheitsgeschichten Jesu werde nur das erzählt, wovon

¹ Lk 2,1ff in der Übersetzung der Lutherbibel 2017.

² Lk 2,21.

³ Vgl. Lev 12,1-8, Vers 8 ist zitiert in Lk 2,24.

⁴ Vgl. Lk 2,25-38.

⁵ Vgl. Lk 4,16.

er sich als Erwachsener abgelöst und was er hinter sich gelassen habe, so wurde argumentiert.

In der aktuellen Forschung wird eine andere Perspektive eingenommen und der jüdische Jesus wiederentdeckt.⁶ Das hat auch Auswirkungen darauf, wie die Texte gelesen, ja sogar darauf, wie sie neu übersetzt werden.

Es macht einen großen Unterschied, ob Jesus als ein Jude unter jüdischen Mitmenschen verstanden wird, der mit ihnen über die Bedeutung der Weisung Gottes für die Gegenwart ringt. Oder: ob davon ausgegangen wird, dass er allen, mit denen er zu tun hat, deutlich macht, dass er ihnen überlegen ist – das Alte durch etwas Neues ablöst.

Gut zeigen lässt sich dieser Perspektivenwechsel an einer bekannten Geschichte, die im Anschluss an die Begegnungen im Tempel erzählt wird. Mittlerweile sind zwölf Jahre vergangen. Wie jedes Jahr pilgern Maria und Josef mit ihrem Sohn Jesus zum Pessachfest nach Jerusalem „wie es der Festbrauch verlangte“.⁷ Als sie wieder abreisen, bleibt Jesus in Jerusalem zurück, zunächst ohne dass die Eltern es merken. Sie gehen davon aus, dass er irgendwo in der Reisegesellschaft ist. Sie kehren schließlich in die Stadt zurück und finden ihn drei Tage später im Tempel. Er sitzt inmitten der Toragelehrten.

Wären die äußeren Umstände nicht so dramatisch geschildert, wäre dies eine alltägliche Szene: Ein zwölfjähriger Junge studiert die Tora in einer Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden. Er hört zu und stellt Fragen.

Etwas ist aber doch besonders an ihm. Die Zuhörenden sind verblüfft über seine Auffassungsgabe und seine Antworten. Sie sind über die Maßen begeistert von seiner außergewöhnlichen Klugheit, so erzählt es das Lukasevangelium. Soll hier die Überlegenheit des erst zwölfjährigen Jesus gegenüber den Schriftgelehrten demonstriert werden, seiner neuen Lehre über die alte? So wird die Szene oft gedeutet. Der Textbefund gibt das allerdings nicht her, die Worte betonen die Überraschung und Freude über einen solchen besonderen Schüler.

Wie wir die Texte lesen, hängt oft davon ab, mit welcher „Brille“ wir das tun, also mit welchem Vorverständnis über die Zusammenhänge, in die wir sie gedanklich einordnen.⁸

Über Jahrhunderte wurde hier die Vorstellung eines dem Judentum überlegenen Christentums schon in die Kindheitsgeschichte Jesu hineingelesen: mit einer von antijüdischen Vorannahmen christlich eingefärbten „Brille“, die die Situation verzerrt wiedergibt.

Diese Fehlsichtigkeit hat sogar dazu geführt, dass der Text an einer entscheidenden Stelle lange nicht sachgemäß übersetzt wurde.

Als die Eltern zu ihrem Sohn kommen und ihm Vorwürfe machen, fragt er sie, warum sie ihn gesucht haben.

„Wusstet ihr nicht, dass ich *im Haus meines Vaters sein muss?*“⁹ so lautet die vertraute Übersetzung der Worte Jesu. Eine andere Übersetzung gibt diesen einen anderen Sinn: „Wusstet ihr nicht, dass ich unter *denen* sein muss, *die zu meinem Vater gehören?*“¹⁰

⁶ Vgl. Christfried Böttrich, Lukas in neuer Perspektive, in: Evangelische Theologie 80 Heft 2 (2019) 114-129.

⁷ Vgl. Lk 2,41-51.

⁸ Zum Jesusbild in Kinderbibeln, die ebendiese Szene abbilden, vgl. Keuchen, Marion, Die Darstellung des Judentums in christlichen Kinderbibeln am Beispiel des 12-jährigen Jesus im Tempel, in: BiKi 1 (2018) 29-37.

Was macht den Unterschied der Übersetzungen aus, welche Bilder rufen sie jeweils hervor?

Gibt es einen Gegensatz zwischen ihm und den anderen, die sich im Tempel aufhalten, dem Haus *seines* Vaters? Hat er hier als der einzige Sohn das Hausrecht und damit auch die Autorität über das, was gelehrt wird?

Oder muss Jesus bei denen sein, die wie er zum Vater, also zu Gott, gehören? Dann sehe ich ihn in der Runde der Schriftgelehrten diskutieren.

Es geht beim Übersetzen oft nicht um „richtig“ und „falsch“. Jede Übersetzung interpretiert den Text. Doch gibt es gute Gründe die zweite Möglichkeit zu wählen: Jesus ist nicht unter den Verwandten und Bekannten zu finden, sondern in der Gemeinschaft derer, die das Wort Gottes im Tempel auslegen.¹¹

Auch im weiteren Verlauf beschreibt das Lukasevangelium Jesus als Interpreten der Schrift, dessen Auslegung allerdings auch Konflikte erzeugt.¹² Unangefochten ist für ihn die Tora die Basis eines Lebens in Gerechtigkeit.¹³

Auf der Erzählebene bleibt für Menschen in der lukanischen Gemeinde der Tempel der zentrale Ort der Gottesverehrung, obwohl er in ihrer Gegenwart nach dem jüdisch-römischen Krieg längst nicht mehr existiert.¹⁴ Sie leben etwa zwei Jahrzehnte nach diesem Krieg, der Tausende das Leben gekostet und Jerusalem zerstört hat. Die Macht Roms scheint größer und unbezwingbarer als je zuvor.

Der Krieg hat Spuren im kollektiven Gedächtnis aller jüdischen Gemeinschaften hinterlassen. Die Evangelien erzählen Geschichten gegen Gewalt und Hoffnungslosigkeit, Widerstandsgeschichten angesichts von Ohnmacht und Verzweiflung. Sie erzählen von einem Neubeginn, von einer Geburt, die für sie auch Hoffnung auf Frieden und das Überleben des jüdischen Volkes bedeutet.

Die lukanische Erzählgemeinschaft stellt einen jüdischen Jesus in den Mittelpunkt ihres Evangeliums, das von Jerusalem aus „bis an die Enden der Erde“ getragen werden soll.¹⁵

Wie das Lukasevangelium werden auch die anderen Evangelien und die Briefe des Paulus mit einer neuen Perspektive gelesen, als jüdische Schriften. Das Buchprojekt „Das Neue Testament jüdisch erklärt“, in dem jüdische Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen die neutestamentlichen Schriften aus ihrer Sicht kommentieren, eröffnet neue Dimensionen der Auslegung.¹⁶

⁹ Vgl. Zürcher Bibel, Lk 2,49, eine andere Übersetzung lautet: „...in dem, *was meines Vaters ist*“. So der Text in der ursprünglichen Revision Luther 2017. In einer späteren „stillen“ Überarbeitung wurde die Übersetzung verändert: „bei denen, die zu meinem Vater gehören“, vgl. www.die-bibel.de/bibeln/online-bibeln/lesen/LU17/LUK.2/Lukas-2

¹⁰ So übersetzt die Bibel in gerechter Sprache die Wendung, die im griechischen Ausgangstext „en tois tou patros mou“ lautet. Bibel in gerechter Sprache online: <https://www.bibel-in-gerechter-sprache.de/die-bibel/big-online/?Lk/2/49/>

¹¹ Vgl. V.44: Als die Eltern Jesus vermissen, suchen sie ihn „unter den Verwandten und Bekannten“ (*en tois syngeneusin...*) Hier wird dieselbe Dativkonstruktion im Plural verwendet wie in V.49: *en tois* – „unter denen...“ In V.46 wird die Szene im Tempel situiert: *en tō hierō* (Singular), wo Jesus „in der Mitte“ der Lehrenden (Plural) sitzt. Vers 49 bezieht sich darauf mit einer Wendung im Plural. Ausführlich dazu Claudia Janssen, Blickwechsel. Beobachtungen zum zwölfjährigen Jesus im Tempel, erscheint in: Bibel und Kirche 4/2022.

¹² Vgl. Lk 4,16-30.

¹³ Vgl. Christfried Böttrich, Das lukanische Doppelwerk im Kontext frühjüdischer Literatur, in: ZNW 2015; 106 (2) 151–183, hier: 175.

¹⁴ Vgl. Lk 24,53; Apg 2,46; Michael Bachmann, Tempel (NT), in: wiblex, erstellt 2012, <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/54011/> (Zugriff 23.08.22)

¹⁵ Vgl. Apg 1,8.

¹⁶ Vgl. dazu die Kommentierung sämtlicher neutestamentlicher Schriften durch jüdische Wissenschaftler:innen in: Wolfgang Kraus u.a. (Hg.), Das Neue Testament jüdisch erklärt, (engl. Ausgabe: Amy-Jill Levine / Marc Zwi Brettler (Hg.), The Jewish Annotated New Testament, Oxford 2011), Stuttgart 2021.

Hinter diesem Blickwechsel steht eine historische Neubewertung der Situation, in der die neutestamentlichen Schriften entstanden sind. International wird diese Diskussion unter der Überschrift „Parting of the Ways“ geführt: Wann haben sich die jüdischen und christlichen Wege getrennt?¹⁷ Die Antwort, die aktuell von den meisten Forschenden gegeben wird, lautet: Begonnen hat der Prozess der Abgrenzung und Ausdifferenzierung etwa ab 100 nach Christus und erstreckte sich bis ins vierte Jahrhundert. Die institutionellen Größen, die wir heute als „Christentum“ und „Judentum“ kennen, haben sich von da an unterschiedlich voneinander entwickelt. Die meisten neutestamentlichen Texte sind also „within Judaism“ entstanden, im Kontext vielgestaltiger jüdischer Literatur dieser Zeit. Sie stehen im Dialog mit den überlieferten biblischen Traditionen und wollen diese auch Menschen aus anderen Völkern und Kulturen zugänglich machen. Sie wollen sie für den Gott Israels gewinnen. Die Konsequenzen dieser zunächst historischen Zuordnung der neutestamentlichen Schriften in den literarischen Kontext des Diasporajudentums im ersten Jahrhundert, sind im Blick auf ihre Deutung noch kaum erfasst.

Was geschieht, wenn ich meine christliche „Brille“ absetze?

Die Kindheitsgeschichte des Lukasevangeliums hat gezeigt, welche neuen Aspekte sich ergeben, wenn nicht mehr in den Kategorien „neu“ versus „alt“, „überlegen“ versus „abgelöst“ gedacht wird.

Die diesjährigen Passionsspiele in Oberammergau haben diesen Faden aufgenommen. Der Regisseur Christian Stückl hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Antijudaismus zu überwinden, der über Jahrhunderte die Darstellung geprägt hat. Seine Inszenierung deutet die Passionserzählung als innerjüdisches Konflikt-geschehen unter den Bedingungen des römischen Imperiums.

Nach dieser Interpretation waren es nicht *die* Juden, die Jesus ans Kreuz gebracht haben, sondern Angehörige der jüdischen Führungselite, die mit der römischen Besatzungsmacht kooperiert haben. Mit dieser Deutung hat Christian Stückl die wissenschaftliche Forschungsdiskussion aufgenommen und deren Ergebnisse szenisch umgesetzt.¹⁸

Doch genau dieses Vorgehen wird auch kritisch gesehen.

So fragt Navid Kermani in einem Artikel in der ZEIT kritisch an, ob dies nicht wiederum eine Vereinnahmung des Judentums bedeute.¹⁹ Er unterstützt das Anliegen, sich dem Antisemitismus der Passionsspiele zu stellen, aber der Weg, den diese Inszenierung eingeschlagen habe, sei aus seiner Sicht ebenfalls problematisch:

„Statt die Judenfeindschaft kenntlich zu machen, die in den Quellentexten nun einmal gegeben ist, wird sie getilgt, indem man sich gleichsam selbst zum Juden erklärt. Wo es im Evangelium zentral um die Trennung der beiden Gemeinschaften geht, alles andere als neutral geschildert aus christlicher Sicht, feiert Oberammergau die

¹⁷ Vgl. Kathy Ehrensperger, Gemeinsam oder einsam? Wegspuren „religiöser“ Traditionen nach 70 u.Z., in: Kirche und Israel 34 (2019) 108-121.

¹⁸ Vgl. Wolfgang Stegemann, Gab es eine jüdische Beteiligung an der Kreuzigung Jesu?, in: Kirche und Israel 1 (13. Jg. 1998) 3-24; Chaim Cohn, Der Prozeß und Tod Jesu aus jüdischer Sicht, Frankfurt a. Main 1997; Angelika Strotmann, Der historische Jesus: Eine Einführung, Paderborn 3. ergänzte Aufl. 2019: Kapitel 8: Der gewaltsame Tod Jesu am Kreuz und seine historischen Hintergründe, 162-184.

¹⁹ Vgl. Navid Kermani, Sehnsucht. Eine Rezension, in: Die ZEIT Nr.33, 11. August 2022, 44. Die folgenden Zitate stammen aus diesem Artikel.

Wiedervereinigung von Christentum und Judentum.

Folglich kreuzigt nicht das Volk Jesus und selbst Judas ist lediglich eine tragische Figur, die eigentlich nur das Land von den Besatzern befreien will.

Nein, es ist Pontius Pilatus, der einen Unruhestifter aus-schalten will, und seine Soldaten tragen Landserhelme, er selbst Schaffstiefel und einen langen schwarzen Mantel wie ein SS-Offizier, als gehörten Anhänger und Gegner Jesu derselben Opfergemeinschaft an.“

Navid Kermani räumt dann im Weiteren ein, dass es historisch wohl auch Gründe dafür gäbe, Jesus im jüdischen Kontext zu verorten. Doch das Neue Testament sei kein historischer Bericht, sondern ein Glaubenszeugnis, das in Jesus den Erlöser aller Menschen sehe, der einen Neuen Bund gegründet habe. Und diese zentrale Heilsbotschaft werde in der Oberammergauer Inszenierung ausgeblendet:

„Wo Jesus zu einem bloßen Friedensapostel wird, der Gewalt der Besatzer ablehnt, fällt der tatsächliche Grund für die Polemik der jüdischen Gelehrten weg, der im Evangelium selbst durchaus nachvollziehbar ist. Schließlich haben die Gelehrten aus Sicht des Judentums vollkommen recht: Als Gottessohn hört Jesus auf, ein Jude zu sein.“

Antijudaismus werde nicht dadurch überwunden, indem man sich selbst zu Juden erkläre, so Kermani. Philosemitismus sei vom Antisemitismus nicht weit entfernt. Sein Unbehagen angesichts der Aufführung spricht deutlich aus diesen Worten.

Doch: Hört Jesus aus Sicht des Neuen Testaments tatsächlich auf, Jude zu sein, wenn er als Gottessohn bezeichnet wird?

Nein, denn diese Bezeichnung stammt aus der biblischen Tradition selbst. Bereits im Ersten Testament wird der erwartete Messias aus dem Hause Davids „Sohn Gottes“ genannt. Die Inthronisation des Gesalbten, des Christus, besingt Psalm 2:

„Ich bin ja von ihm als König eingesetzt auf Zion, seinem heiligen Berg. [...] GOTT sprach zu mir: Mein Sohn bist du. Ich habe dich heute geboren.“²⁰

Der Messias wird als Gegenfigur zu den Königen der Welt beschrieben, als Lehrer der Großmächte, die Israel bedrängen. Der Psalm stammt aus der Zeit nach dem Babylonischen Exil, einer Zeit der Not und Sorge um die Existenz des Volkes. Es ist ein Lied gegen die Ohnmacht.²¹

Das Lukasevangelium singt es erneut unter dem Eindruck der römischen Herrschaft und verleiht ihm einen aktuellen politischen Klang: „Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde...“ Die Lebenszeit Jesu wird in die römische Geschichte eingeordnet. Das ist mehr als eine bloße historische Notiz.

²⁰ Psalm 2, 6-11, Übersetzung nach der griechischen Fassung der Septuaginta.

²¹ Psalm 2, der die Inthronisation eines Messias-Königs in Szene setzt, ist in nachexilischer Zeit entstanden, in einer Phase der Not und des mühsamen Wiederaufbaus nach der Zerstörung. Israel ist von Großmächten umgeben und ihnen in vieler Hinsicht ausgeliefert. Der Messias wird hier als ein mit Vollmacht ausgestatteter König in universaler Perspektive dargestellt. Er präsentiert sich dann aber ganz anders als die herrschenden Könige, indem Lehrer der Tora für die Völker wird; vgl. Butting, Klara, Hier bin ich: Unterwegs zu einer biblischen Spiritualität, Uelzen 2011, 76f.

In einer Inschrift aus dem Jahr 9 vor Chr., die im antiken Ort Priene in Kleinasien gefunden wurde,²² wird der Geburtstag des Kaisers als „Evangelium“ gefeiert, als Zeitenwende. Augustus wird als Sohn Gottes, als Retter und Friedensbringer gerühmt: Zentrale Vorstellungen, die in der Weihnachtsgeschichte des Lukas aufgenommen werden.

Die Botschaft ist deutlich: Nicht der römische Kaiser ist der wahre Sohn Gottes, sondern das jüdische Kind in Bethlehem. Gott hat den Messias als Befreier geschickt. Dieses Gegenüber von Kaiser und Gott spaltete die jüdischen Gemeinschaften. Jeder und jede einzelne musste sich angesichts der römischen Gewaltherrschaft entscheiden: zwischen Anpassung oder Widerstand, Kooperation oder Verfolgung. Das betraf Anhängerinnen und Gegner Jesu gleichermaßen.

Aus dieser politisch brisanten Lage heraus lässt sich verstehen, was die jüdische Elite bewogen hat, den Unruhestifter Jesus den römischen Behörden auszuliefern: „Besser ein Einzelner stirbt als das ganze Volk.“²³ Beiden Seiten geht es um das Überleben und die Bewahrung der jüdischen Identität – Gottvertrauen, Hoffnung, Verzweiflung und Realpolitik lassen sich nicht voneinander trennen.

Doch bleibt das Unbehagen, das Navid Kermani in seinem Artikel formuliert, als Herausforderung bestehen. Es betrifft die Diskrepanz zwischen dem jüdischen Jesus und einem aktuell praktizierten Christentum, das in seinem Fall von außen wahrgenommen wird.

Seine Skepsis richtet sich auf eine möglicherweise im Hintergrund verborgene Motivation, den jüdischen Jesus neu zu entdecken. Bietet diese Sicht nicht endlich die Möglichkeit, einen Ausweg aus der geschichtlichen Schuld zu finden, nun selbst zu Juden zu werden, zu den Opfern und nicht zu den Tätern zu gehören?

Was bedeutet die Wiederentdeckung des jüdischen Jesus für die christliche Identität? Für eine christliche Kirche in Deutschland, dem Land, das für die Shoa verantwortlich ist?

Das sind wichtige Fragen, wenn es darum geht, die gemeinsamen Wurzeln von Judentum und Christentum neu zu entdecken und dabei die Gewaltgeschichte nicht aus dem Blick zu verlieren.

Christentum und Judentum haben sich in den Jahrtausenden zu unterschiedlichen lebendigen Größen entwickelt.

Das Bekenntnis zum jüdischen Jesus bietet die Chance, die eigene Religion, die Schrift und das, was christlich-Sein in der Gegenwart bedeutet, neu zu verstehen. Auch hier gilt es, Überlegenheitsdenken zu überwinden und vor allem das eigene Selbstverständnis kritisch zu befragen, anti-jüdische Haltungen zu überwinden und offen für Veränderungen zu werden.

Das Neue Testament ist ein Buch, das vom Vertrauen auf den Gott Israels erzählt in einer Zeit, in der Gewalt und Zerstörung übermächtig erscheinen und viele ihre Hoffnung verloren haben. „Die gerechte Welt Gottes ist nahe!“ – so verkündet es Jesus in den Evangelien.²⁴ Das Vertrauen auf Gott ist die Kraftquelle, die es Menschen

²² Auf die Parallelen zur Weihnachtsgeschichte hat schon Adolf Deissmann verwiesen: Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt, Tübingen 1909, 279.

²³ Vgl. Joh 18,14; vgl. Joh 11,48:

²⁴ Vgl. Mk 1,14f; Mt 4,17; Lk 4,14 u.ö.

ermöglicht neuen Mut zu fassen und sich mit anderen zusammen zu schließen, um diese gerechte Welt erfahrbar werden zu lassen.

Der jüdische Jesu fordert dazu auf, immer wieder neu in den Dialog mit Menschen anderer Religionen und Kulturen zu treten, um diesen Weg gemeinsam zu gehen.

* * *

Zur Autorin:

Claudia Janssen, ist Professorin für Feministische Theologie / Theologische Geschlechterforschung und Neues Testament an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel. Sie ist Mitherausgeberin der Bibel in gerechter Sprache und des Sozialgeschichtlichen Wörterbuchs zur Bibel